

Zeitschrift: Jahresbericht / Bernisches Historisches Museum
Band: - (1990)

Artikel: "Welt-Umgang" oder die bernische Erziehung zur Weltoffenheit
Autor: Bächtiger, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D. Anhang

«Welt-Umgang» oder die bernische Erziehung zur Weltoffenheit

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren

Ein volles Jahr haben die Vorbereitungen zur Wiedereröffnung des Pourtalès-Salon und seiner Annexe durch Renovation, Umbau und Restaurierungen in Anspruch genommen. Der besondere Dank für die neue Präsentation dieses für die bernische Kulturgeschichte sehr bedeutsamen Ausstellungsteils im Historischen Museum gilt deshalb den Restauratoren: für Möbel und Türen den Herren Jaeger und Wüthrich, für Bilder, Bilderrahmen, Plastiken und Balkon Herrn Bienz, für die Figurinen Frau Christie Lanz, für das Parkett Herrn Fuhrer, für Vitrinen-Einrichtungen, Treppengeländer und Abschrankungen den Herren Reinhard und Hirschi, für die Beleuchtung Herrn Grunder, für die fotografische Innovation der Fensterdioramen Herrn Rebsamen. Danken möchte ich auch den Kolleginnen und Kollegen der Historischen Abteilung für ihre Mitarbeit, namentlich Frau Bäumlín, Frau Sturzenegger und Herrn Reichen.

In einer Zeit, da sich überall Grenzen öffnen, gewinnt die Sinnfrage nach «Abgrenzung» eine ebenso grundsätzliche wie irritierende Aktualität. Eine Grenze erkennen, heisst, um den Philosophen Hegel zu zitieren und damit die «Weltfremdheit» dieser Berufsgattung Lügen strafend, dieselbe auch schon überschreiten. Die dialektische Grenzüberschreitung, die Ihnen heute abend zugemutet wird, findet ihren sensitiven Reichtum im Ausdruck des «Welt-Umgangs». Beweis dafür ist die Einladungskarte. Sie zeigt, Bild im Bild, den Maler Karl Ludwig Zehender, die Familie seines Bruders skizzierend. Dargestellt sind Herr und Frau Pfarrer mit ihrem Söhnchen, auf einem Spaziergang in freier Natur an der Aare bei Gottstatt. Die Zeichnung von 1794 verrät auf den ersten Blick die Vorliebe für englische Lebensart, anglophil auf der Grundlage der 1725 in Genf veröffentlichten «Lettres sur les Anglais et les Français» von Beat von Muralt. Das familiäre Selbstbildnis bleibt dennoch ganz bernisch beheimatet,

denn es zeugt von «Welt-Umgang». Dieser Begriff, für einmal leicht geneigt und fett gedruckt, betrifft genuin bernische Verhältnisse. In den «Novae Deliciae urbis Bernae» von Sigmund Wagner, 1835 geschrieben und 1916 bis 1919 in den «Neuen Berner Taschenbüchern» publiziert, dient er als Prädikat für althernische Ratsherren, die über weltmännische Umgangsformen verfügen, das heisst über Kenntnisse, die sie auf Reisen im Ausland, nicht zuletzt in fremden Diensten, erworben haben. Die galanten, aus der Fremde implantierten Umgangsformen gelten als Ausweis gesellschaftlicher Verfeinerung. Die Stichworte dazu sind: Eleganz, Taktgefühl, Toleranz und Bildung, kurz gesagt: eine neue Umgänglichkeit, welche das Etikett elitärer Höflichkeit trägt. Das «goldene Zeitalter Berns», dessen «Vollreife» Sigmund Wagner für die Jahre zwischen 1750 und 1780 gelten lässt, gründet in einem tiefgreifenden Wandel urbaner Sitten. Die eigentliche kulturelle Fermentation hatte freilich schon viel früher, um 1720, begonnen, also lange bevor ein gewisser Freiherr Adolf Knigge mit dem zweibändigen, 1788 erschienenen Werk «Über den Umgang mit Menschen» seinen zielsicheren Fluchtpunkt «comme il faut» setzte. Am Anfang der bernischen Entwicklung, darin sind sich die Kulturhistoriker einig, steht eine Frau. Gemeint ist Marguerite de Talon, aus einer französischen Hugenottenfamilie stammend, berühmt geworden als Gemahlin des Vinzenz Stürler, der in holländischen Diensten zum Brigadier avanciert war. Frau Brigadier Stürler schuf sich ihr eigenes Dominium: ihren Salon. Hier empfing sie ihre Gäste, lud ein zu Theater, Tanz und Musik, zu Kunststücken mit «lebenden Bildern». Auch für die Bequemlichkeit war gesorgt, mit komfortablen, aus Paris importierten Polsterstühlen. Und hier wurden neue Lebensgenüsse serviert: Tee, Kaffee und Schokolade. Ein bisher unbekannter, aufwendiger Lebensstil löste so die gewohnt einfache häusliche Lebensform und mehr noch die traditionelle reine Männergesel-



Karl Ludwig Zehender: Selbstbildnis und Porträt seines Bruders Samuel Gottlieb Zehender in Gottstatt, lavierte Tuschezeichnung 1794 (Ausschnitt). Inv. 5333

ligkeit durch eine neue Rolle der Frau ab. Im Salon herrscht die Damenwelt, oder mit Sigmund Wagner «panegyrisch» gesprochen: das «Graziengeschlecht».

Es kann nicht überraschen, dass von kirchlicher Warte solches Treiben als gefährliche «Sittenlosigkeit» verdammt wurde, so zum Beispiel durch Pfarrer Dutoit, welcher 1774 die vornehmen Damen unüberhörbar als «Femmes dissipées et mondaines» abkanzelte. Gegen Luxus und Verschwendung kämpfte aber auch die Obrigkeit. Doch sie verkannte die Gefahr gesellschaftlicher Aufspaltungen innerhalb der Aristokratie. Die schichtspezifisch gesteigerte Verfeinerung der Sitten führte nämlich die «bessere Gesellschaft» zum strengen Kanon hierarchischer Abstufungen. Zur «Haute société» gehörten die älteren Damen und Herren der vornehmsten Häuser, zum «Olympe» zählte das jüngere Geschlecht dieser Häuser, gefolgt von «le beau monde» und «la bonne société»; zuletzt stand «la bonne compagnie», deren Mitglieder sich nicht durch die Privilegien der Geburt, sondern durch Geist, Bildung und Vermögen empfehlen konnten. Die gesellschaftspolitischen Folgen dieses Prozesses sind bekannt: Die zunehmende Exklusivität

führte zu Absonderung und zuletzt zur Isolation innerhalb der herrschenden Schicht. Vergeblich die Mahnung von Montesquieu an die Adresse der Aristokraten, Prunk zu vermeiden, in Erscheinung und Sitte Einfachheit zu wahren, weil die Seele der Aristokratie die Mässigung sei. So lässt sich der sorglose Glanz des «goldenen Zeitalters» mühelos und im Grund organisch in das Erklärungsschema der «Prospérité et décadence» einordnen. Der Umsturz von 1798 erscheint dann als Strafgericht des Untergangs für eine ganze Kulturepoche.

Was aber ist, nach der zwangsmässigen Öffnung durch eine revolutionäre Bürgerlichkeit, von all dem Glanz für die Nachwelt geblieben? Sigmund Wagners wehmütige Erinnerungen an die ästhetische Kultur des feinen Geschmacks? Oder nur die Relikte der Bilder, Denkmäler und Objekte aller Art, welche eine weit fortgeschrittene Geschmacksbildung bezeugen? Gewiss, zum einen das Postulat der ästhetischen Kultur, zum andern die Erkenntnis, dass die stets wieder erhobene Forderung nach objektiv gültigen Massstäben für das «Schöne» illusionär, weil historisch wandelbar, sein muss. So gesehen gibt der Historismus des 19. Jahrhunderts die passende Antwort auf die Verfügbarkeit ganzer Stil-

epochen. Das wirtschaftliche, durch die industrielle Revolution vorangetriebene Zeitalter des Nützlichen offenbart jetzt erst die grundsätzliche Differenz zwischen Kunst und Industrie, zwischen Schönheit und Nützlichkeit. Das Ideal ästhetischer Betrachtung wird gleichwohl nicht in Frage gestellt: es gilt «le beau dans l'utile», registriert an der ersten Weltausstellung 1851 in London, mit dem Resultat, dass hier 1856 in South Kensington das erste und grösste kunstgewerbliche Museum der Welt, das heutige Victoria & Albert Museum, eröffnet wurde, verstanden als «Centralniederlage für alle möglichen wissenschaftlichen, industriellen und Kunstgegenstände», als Lehr- und Bildungsanstalt mit Muster- und Modellsammlungen im universellen Zusammenhang.

Solcher kunstgewerblicher Zielsetzung konnte und wollte sich auch das 1881 gegründete Historische Museum in Bern nicht entziehen. Hier wie überall sollten «zur Erziehung des guten Geschmacks» die passenden Vorbilder gesammelt und einem breiten Publikum präsentiert werden. Das Museum vollzog damit im Auftrag der Öffentlichkeit den «Strukturwandel» als neues Medium und Schauplatz kulturgeschichtlicher Lehrstücke. Im bernischen Rampenlicht standen natürlich die weltberühmten Spolien der Burgunderkriege, dazu die mittelalterlichen Kirchenschätze von Lausanne und Königsfelden. Die Zuwendung zum 18. Jahrhundert kam erst 1922 durch die Bereitstellung neuer Ausstellungsräume, mit dem Anbau Moser-Charlottenfels, und gleichzeitig durch das Geschenk des Salon de Pourtalès zustande. Die Museumsleitung rechtfertigte die Übernahme dieses von Neuenburg nach Bern verpflanzten Prunkstücks mit dem Hinweis, jetzt endlich einen passenden Rahmen für die vielen kunstgewerblichen Artefakte im Museum gefunden zu haben.

Neue Massstäbe setzte 1941 die Porzellansammlung Albert Kochers. Dank diesem Legat erhielt das Museum «mit einem Schlag» internationales Gewicht. Es ist wohl kein Zufall, wenn Michael Stettler 1948 sein langjähriges museales Sanierungswerk eben hier, in einem architektonisch komplexen und, am Wert der Sammlung gemessen, höchst anspruchsvollen Ausstellungsbereich begonnen hat.

Nach einer wechselvollen Geschichte verschiedener Provisorien bietet die Ausstellung von 1990 als erstes einen neuen Stimmungsträger in Form der Berner Panoramen von Jakob Samuel Weibel. Sie zeigen die Stadt Bern in intaktem Zustand von 1834 und 1839, fotografisch umgesetzt in einer Folge von 11 Fenstern. Diese Dioramen ergeben, heute illuminiert, nicht nur eine visuell geschlossene Einheit, sie gewährleisten zugleich die

konservatorisch limitierte Lichtmenge. Als zweites wird Ihnen eine Gemäldegalerie von 70 Bildern vorgeführt, einerseits eine bernische Kunstgeschichte von Dünz bis Dietler, andererseits die Selbstdarstellung einer Gesellschaftsschicht, deren spezifisches familiengeschichtliches Interesse mit entsprechendem «Welt-Umgang» – von Nikolaus Daxelhofer bis John Waeber – deutlich zur Geltung kommt. Als drittes entdecken Sie vielfältige und kostbare Ausstattungstücke in Silber, Glas und Porzellan, dazu Möbel sowie zwei hervorragende Exemplare bernischer Kachelofen-Kunst. Im Zentrum aber steht viertens der Pourtalès-Salon, den Jacques-Louis Pourtalès 1768 für sein Stadtpalais in Neuenburg herrichten liess. Seine Biographie erfüllt alle Anforderungen, die unser Thema des «Welt-Umgangs» berühren. Als Sohn eines hugenottischen Flüchtlings 1722 in Neuenburg geboren, stieg er dank ausserordentlicher Geschäftstüchtigkeit zum ungekrönten «Roi des négociants» auf. Er gründete Indienne-Fabriken zur Herstellung bedruckter Baumwollstoffe, er schuf Handelsniederlassungen in ganz Europa, in Nordamerika und im Vorderen Orient, er betrieb mit Negersklaven vier Zuckerrohrplantagen auf der Insel Grenada, erwarb sich ein riesiges Vermögen, finanzierte aber auch, philanthropischen Neigungen folgend, für die Neuenburger Bürgerschaft ein eigenes Spital. Seine drei Söhne vollendeten den gesellschaftlichen Aufstieg, indem sie für Frankreich und für Preussen in den Grafenstand erhoben wurden. 1815 erhielt die Familie schliesslich auch das bernische Bürgerrecht. Jacques-Louis Pourtalès mit dem Beinamen «le grand Pourtalès» kann als signifikantes Beispiel eines Grenzgängers gelten, der den höchsten Ansprüchen der kulturellen Verfeinerung, des «savoir vivre», gerecht wurde. Sein Salon, angereichert mit «lebenden Bildern», und dies mit der zitierten Vorherrschaft der Frau, sowie mit Sammlungsgütern des bernischen Patrimoniums, stellt deshalb hier in der musealen Lebensverlängerung keinen Fremdkörper dar, er ist vielmehr ein kulturgeschichtlicher Glücksfall. Dem Donator Auguste de Pourtalès ist zu danken, dass er, im Vertrauen auf bernische Weltoffenheit, diesen vielschichtigen Erinnerungsgegenstand dem Bernischen Historischen Museum geschenkt hat. Eine Auszeichnung, die in diesem Umfeld allen andern Donatorinnen und Donatoren gemeinsam ist: den Damen von Fischer, von Grafenried, Schädelin, von Wattenwyl, Besson, von Fischer-Zehender, von Herrenschwand – den Herren Kocher, Gonzenbach, Welti, von Büren, Brunner und so fort. Was sie alle auszeichnet, entspricht, mit einem Wort, ihrem und unserem «Welt-Umgang».

Franz Bächtiger